

Dr. C.E. Roets
Departement Duits

FRED BOGNER GEHT 'NACH HAUSE'. EINE INTERPRETATION VON HEINRICH BÖLLS ROMAN "UND SAGTE KEIN EINZIGES WORT"

Wenn Fred Bogner nach langem Vagabundieren schließlich den Entschluß faßt, 'nach Hause' zu gehen, so haftet dem Schluß des Böllschen Romans, *Und sagte kein einziges Wort*,¹ wohl ein Hauch der Romantik an, der die Beurteilung dieses Romans kompliziert, weil die pointierte Wende in radikalem Widerspruch zum Wesen Fred Bogners als Vagabunden steht. Die Literaturkritik hat diesen Romanschluß immer noch positiv, als Indiz der Einkehr und Heimkehr,² beurteilt, hat aber auch zu gleicher Zeit auf die Plausibilität dieser Wende aufmerksam gemacht.³ Mit der mystischen Einkehr eines Heinrich von Ofterdingen, dessen Leben unter dem Motto, 'immer nach Hause' steht, ist die Heimkehr Fred Bogners keineswegs gleichzusetzen. Der Widerhall, den das Novalissche Motto in Bölls Roman findet, bietet jedoch ein *Tertium comparationis*, das für die Erschließung des Böllschen Romans fruchtbar sein könnte.

Novalis' Heinrich von Ofterdingen ist ein sich bildendes Individuum. Der Prozeß seiner Bildung vollzieht sich durch seine geniale Empfänglichkeit, die alles Äußere entgrenzt und zentripetal verinnerlicht. Im Laufe des Romangeschebens wird der Kontrast von Traum und Realität immer weniger relevant, indem der Bereich des Traumes den der alltäglichen Realität progressiv verdrängt. "Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt", heißt das *Astralis*-Wort. Heinrich ist das poetische Organ, das die Welt synthetisierend in sich aufnimmt und in Traum verwandelt. Sein Heldsein gründet in geistiger Aktivität, die sowohl für Heinrich als auch für seine Umwelt lebenspendend wirkt. Das kongruente Verhältnis von Mensch und Welt manifestiert sich explizit in Heinrichs Entfaltung zum Dichterischen, die von humanen Repräsentanten der verschiedenen Lebensbereiche (Handel, Natur, Geschichte, Kunst und Religion) gelenkt wird,

¹ Zitiert wird nach der Ullstein-Ausgabe, Frankfurt am Main, 1975. Alle Zitate aus diesem Roman werden im Text in Klammern angeführt.

² Der Roman erschien 1953 und wurde damals hauptsächlich im Rahmen der Heimkehrerproblematik interpretiert.

³ Vgl. Jochen Vogt, *Heinrich Böll* (München, 1978), S.50.

während seine Poesie erst die eigentliche Substanz und Signifikanz dieser Lebensbereiche enthüllt. Dieses geglückte Verhältnis von Mensch und Welt veranschaulicht sich kompositionell in der Komplementarität von 'Erwartung' und 'Erfüllung'.

Mit diesem entelechisch zur Erfüllung gesteuerten Heinrich von Ofterdingen scheint der seinsinadäquate Fred Bogner nichts gemein zu haben. Im Grunde ist Fred Bogner jedoch eine 'romantische' Figur, indem er den Potentialis der Romantik, der die Zerrissenheit von Innerlichkeit und Welt aufzeigt, verkörpert. Dieser Potentialis hat sich im *Ofterdingen*-Roman nicht aktualisieren können, denn Heinrich kennt noch nicht die 'transzendente Obdachlosigkeit', die Georg Lukács als Prämisse für die Entstehung des modernen Romans bezeichnet.⁴ Heinrich von Ofterdingen kennt die Einheit von Immanenz und Transzendenz, deswegen ist die Erfüllung seiner Sehnsucht *a priori* garantiert. Für Fred Bogner, den vom Leben 'Gebogenen', sogar 'Gebrochenen', gibt es keine Garantie, daß die 'Qual des Suchens', die den modernen Romanhelden kennzeichnet,⁵ beendet werden kann. Fred Bogner ist eine problematische Figur, die die Kongruenz von Seele und Natur, Immanenz und Transzendenz nicht mehr kennt.⁶ Im wesentlichen ist Fred Bogner der Antipode von Heinrich von Ofterdingen, indem er gerade die Kehrseite der romantischen Erfüllung der Sehnsucht, nämlich den Wahnsinn des Heimatlosen aufzeigt. Steht Heinrichs Leben im Zeichen der Seinsbefriedigung, so ist die Figur Fred Bogners eine Metapher der existentiellen Sinnlosigkeit.

Bogner ist ein "abgefallener Priester" (S.7), der seine wahre Bestimmung verfehlt hat und nun dem Bereich des Dämonischen ausgesetzt ist. Die Säkularisierung des Dämonischen wirkt sich hier aus als Irrationalität, deren destruktive Kräfte vor allem an der Figur Fred Bogners demonstriert werden. Diese Irrationalität manifestiert sich als Krankheit, Träumerei, Lethargie, Egozentrität, berufliche Untüchtigkeit, Regression, und vor allem auch als Unvermögen zur Kommunikation. Diese Irrationalität ist nicht nur vom Krieg bedingt worden. Bogners Geschichte des Berufs-

⁴ Vgl. Georg Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik* (Sonderausgabe der Sammlung Luchterhand, Neuwied und Berlin, 1971), S.32.

⁵ Vgl. ebd., S. 22, 51.

⁶ Für diese Inkongruenz hat Lukács den Begriff 'zweite Natur' geprägt. Dieser Begriff hebt die Entfremdung von Individuum und Gesellschaft, Seele und Tat hervor. Wenn Sein und Sinn für das problematische Individuum nicht mehr koinzidieren, empfindet es alle Konventionen als seinem eigenen Wesen fremd, als eine 'zweite Natur'. Diese Dissonanz erlebt das Individuum als Heimatlosigkeit.

wechsels illustriert die Ziellosigkeit eines transzendental obdachlos gewordenen Menschen, der wegen der Spaltung von Seele und Tat, von Immanenz und Transzendenz 'krank' geworden ist und sich im Leben nicht mehr zurechtfindet. Er ist von seiner Familie weggegangen, "um zu träumen" (S.125). Seine Irrationalität wirkt lebenszerstörend:

Du gehst spazieren, stundenlang auf die Friedhöfe, besäufst dich an deiner Schwermut, wenn du kein Geld hast, Schnaps zu saufen. Du betrinkst dich an der Trauer, die es dir verursacht, nicht bei uns zu sein. Ich weiß, daß du die Kinder liebst, auch mich, du liebst uns sehr — aber niemals denkst du daran, daß ein Zustand, der dir so unerträglich ist, daß du ihn flichst — uns langsam mordet, weil du nicht bei uns bist. (S.123)

Fred Bogner kreuzigt seine Frau und Kinder. So ist Bogner schließlich das, was sein Name zu erkennen gibt: ein Werkzeug des Todes. Seine Affinität zu Toten und Friedhöfen ist ein Bekenntnis zum Chthonischen.

Freds existentielle Problematik, der Konflikt zwischen Traum (hier radikalisiert als Lethargie und Todessucht) und Leben, bedingt sein Unvermögen, 'ein einziges Wort zu sagen'. Obwohl Fred komplementär zu seiner Frau als Erzähler funktioniert, und monologisch seine Gedanken und Vorstellungen artikuliert, kann er sich weder im Dialog noch im Gebet äußern.⁷ In seinem letzten Monolog muß er schließlich seine Aphrasie eingestehen: "[...] ich fand nie Worte". (S.145). Wenn er hinter seiner Frau her geht, findet er nicht das erlösende Wort, das seine Ehe mit Käte wiederhezesprechen" (S.147). Sein Unvermögen, einen Dialog zu führen, manifestiert sollte: er hat nicht den Mut, "sie ansich auch als Wortlosigkeit Gott gegenüber. Auf Kätes Frage, ob er je bete, antwortet er: "[...] ich kann es nicht" (S.123).

Im Gegensatz zu Heinrich von Ofterdingen, dessen dichterische Kraft es ihm ermöglicht, Welt in Wort zu verwandeln, leidet Fred Bogner an einer Wortlosigkeit, die seine Beziehungslosigkeit zu seiner Familie intensiviert. Fred ist Telefonist, aber es gelingt ihm nicht, die Verbindung zu seiner Frau

⁷ In seinen *Frankfurter Vorlesungen* basiert Heinrich Böll seine 'Ästhetik des Humanen' auf der Voraussetzung, daß "Sprache, Liebe, Gebundenheit den Menschen zum Menschen machen, da sie den Menschen zu sich selbst, zu anderen, zu Gott in Beziehung setzen — Monolog, Dialog, Gebet". Böll, *Frankfurter Vorlesungen* (München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1977), S. 12f. In seiner Beziehungslosigkeit, die sich vor allem als Sprach- und Lieblosigkeit manifestiert, exemplifiziert Fred Bogner die Existenz des Inhumanen in einer transzendental obdachlos gewordenen Welt.

herzustellen. Seine Wortlosigkeit liefert ihn einer Welt aus, die menschenfeindlich geworden ist. Wenn Fred und Käte endlich einen Dialog miteinander führen können, wird das Gespräch immer wieder gewaltsam unterbrochen durch die merkantilen Heilsbotschaften der Leuchtreklamen — VERTRAU DICH DEINEM DROGISTEN AN! Es kommt kein wahrer Dialog zwischen Fred und Käte zustande. Ein jeder führt ein stummes Selbstgespräch. Die Form des inneren Monologs akzentuiert die Einsamkeit der Sprechenden. Indem jeweils aus der Perspektive Freds und seiner Frau erzählt wird, existieren die Figuren getrennt voneinander, ohne einander zu begegnen.

Die einzig wahre Begegnung zwischen Käte und Fred findet statt in der Holzbude, deren Einwohner (ein Vater mit seinen beiden Kindern) eine Familie konstituieren, die heilende Kräfte auszustrahlen scheint. Obwohl der Junge, der 'Blöde', "kein einziges Wort" sprechen kann (S.78), ist er meistens "so friedlich, so glücklich". (S.79). Seine Schwester meint: "[...] es muß etwas in ihm sein, was wir nicht kennen [...]". (S.79). Auf Erden ist der Blöde ein Fremdling, vor dem sich die Leute ekeln. Die Geräusche der Welt flößen ihm Schrecken ein, aber wenn er das Chorgebet der Mönche hört, "dann verändert sich sein Gesicht, sieht fast streng aus [...]". (S.80). Die asketischen Züge, die das Gesicht des Blöden annimmt, wenn er die Melodie der Gebete hört, enthüllen seine theozentrische Gebundenheit. So wird der Blöde zum Wahrzeichen auf dem Weg 'nach Hause'.

Die Juxtaposition des Blöden und seiner Schwester sollte für Fred den Weg 'nach Hause' andeuten. Aus der Hand der Schwester, die engelhafte Züge hat, empfängt Fred Brötchen. In diesem Kontext erfüllt Brot die sakramentale Funktion, die Böll ihm in seinen *Frankfurter Vorlesungen* zuschreibt: Hostie, Oblate.⁸ Nach dem Frühstück sagt Fred zum ersten Mal zu seiner Frau, daß er zurückkommen werde.

Die Katharsis, die sich in Fred vollziehen sollte, ehe er 'nach Hause' gehen kann, findet nicht in der Holzbude statt, sondern in der Stadt. Zwar ist die Holzbude ein Refugium, das die Möglichkeit einer Einkehr bietet, aber als utopischer Ort hebt sie die Dissonanz von Mensch und Welt, von Immanenz und Transzendenz *noch nicht* auf. In der Stadt erblickt Fred die Gestalt einer Frau, deren Anblick sein Herz berührt. Anfangs erkennt er ihre Gestalt nicht, sie kommt "zugleich fremd und sehr bekannt vor [...]". (S.146). Käte ist eine Verwandelte. In *Imitatio Christi* vollendet sie an diesem Montagmorgen, in der Grünen Strasse bei Bonneberg, ihren Leidensweg.

⁸ Vgl. ebd., S.106.

Fred geht hinter seiner Frau her. Allmählich erkennt er seine Verbundenheit mit ihr:

[...] mit ihr verband mich etwas, was Menschen mehr verbindet als miteinander schlafen: es hatte eine Zeit gegeben, in der wir zusammen gebetet hatten. (S.147).

Trotz dieser Erkenntnis hat Fred "nicht den Mut, sie einzuholen, sie anzusprechen". (S.147). Er sieht sie weggehen, seine Frau, die er "unzählige Male unarnt hatte, ohne sie zu erkennen". (S.149). Nachdem er ins Büro zurückgekehrt ist, wird ihm klar, daß er "nach Hause" gehen muß. (S.150).

Wohin wird Fred Bogner gehen? Wird er sich dem Bereich des Alltäglichen, das "eigentlich das Soziale und Humane ist [...]",⁹ zuwenden? Wird der asoziale, kulturfeindliche, ungebildete Fred Bogner nun die Verantwortung für seine Frau und Kinder auf sich nehmen? Wird er nun "die Enge der Wohnung, die Gegenwart von Frau Franke und die schreckliche Nachbarschaft der Hopfs" (S.19) ertragen können? Im Grunde haben sich die Verhältnisse, unter denen Fred und seine Familie leben müssen, nicht verändert. Zwar ist Fred seiner Frau auf ihrem Leidensweg gefolgt, aber er selber hat keine Wiedergeburt erlebt.

Der Romanschluß setzt einen doppeldeutigen Akzent: einerseits enthält er Freds positiven Entschluß, 'nach Hause' zu gehen, andererseits sind die Möglichkeiten eines Fehlganges mitgegeben. Freds endgültige Bestimmung bleibt in der Schwebel. Komprimiert Heinrich von Ofterdingens magische Lebensformel — 'immer nach Hause' — seine teleologisch garantierte Bewegung ins Transzendente, so enthält Fred Bogners Wunsch, 'nach Hause' zu gehen, wohl Sehnsucht und Hoffnung, aber keine Garantie, daß ihm die Erfüllung dieses Wunsches gewährt werden wird.

Einen Geistesverwandten unter den Romanhelden des 20. Jahrhunderts findet Fred Bogner in Franz Biberkopf, der Hauptfigur in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*.¹⁰ Während schon die Namen dieser Protagonisten homophon mitklingen, lassen sich auch andere Ähnlichkeiten feststellen: sie beide sind Großstädter, sie beide sind beziehungslos, sie beide sind der Dämonie ausgesetzt, sie beide 'zerbrechen'. Sie beide müssen lernen — in der Phrasologie des *Alexanderplatz*-Romans — 'fest auf den Beinen zu

⁹ Ebd., S.15.

¹⁰ Döblins Roman, *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*, erschien 1929.

stehen'. Obwohl der Mensch im 20. Jahrhundert nicht mehr den Einklang von Seele und Welt kennt, läßt sich immer noch die Möglichkeit einer sinnvollen Existenz finden, "wenn nur das Herz gesund ist".¹¹ Die Möglichkeit, daß der 'kranke' Mensch in einer transzendental obdachlos gewordenen Welt 'gesund' werden kann, erblickt Alfred Döblin in der Komplementarität von Individuellem und Gesellschaftlichem, Heinrich Böll findet sie in "Monolog, Dialog, Gebet".¹²

QUELLENANGABE

Primärliteratur

BÖLL, Heinrich. *Und sagte kein einziges Wort*. Frankfurt am Main : Ullstein, 1975 [¹1953].

DÖBLIN, Alfred. *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. Olten und Freiburg im Breisgau : Walter-Verlag, 1961 [¹1929].

Sekundärliteratur

BÖLL, Heinrich. **Frankfurter Vorlesungen**. München : Deutscher Taschenbuchverlag, 1977 [¹1966].

LUKÁCS, Georg. *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*. Neuwied und Berlin : Verlag GmbH. Sonderausgabe der Sammlung Luchterhand, 1971 [¹1920].

VOGT, Jochen. *Heinrich Böll*. München : Verlag C.H. Beck, 1978.

¹¹ Ebd., S. 494. Zitiert wird nach der Walterverlag-Ausgabe (Olten und Freiburg im Breisgau, 1961).

¹² Böll, *Frankfurter Vorlesungen*, S. 13.